Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. Juni.

Die „Sächs. Arbeiterzeitung" glaubt Anlaß zu haben, über die **„vielgerühmte Gleichheit vor dem Gesetze"** bittere Glossen zu machen. Sie knüpft diese an folgenden Bericht des „Armen Teufel" aus Zittau:

In unseren Zittauer Zeitungen wurden vor einiger Zeit mehrmals längere Berichte darüber gebracht, daß „**rohe Bubenstände**" in den Zittauer Promenaden- und Parkanlagen durch Zerstörung von Bänken, Abreißen der Schilder an denselben und Beschädigungen von Bäumen ihr schändliches Handwerk betrieben. In diesen Berichten wurde auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es gelingen möchte, der Thäter habhaft zu werden, um dieselben für ihr frevelhaftes Treiben „exemplarisch bestrafen" zu können. Dies ist auch zum Glück gelungen, denn es wurden mehrere junge Leute, den sogenannten „**besseren**" Ständen angehörend, als die Urheber ermittelt. Nun sollte man doch meinen, daß deren gerichtliche Anzeige und verdiente Bestrafung erfolgen müßte, denn nach § 304 des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren resp. entsprechender Geldstrafe belegt, wer Gegenstände, welche zum öffentlichen Nutzen oder zur Verschönerung der öffentlichen Wege, Plätze oder Anlagen dienen, beschädigt oder zerstört, sogar der Versuch ist strafbar. Aber, weit gefehlt! Die Anzeige, die auf Baumfrevel und Sachbeschädigung gelautet hat und dem königlichen Amtsgericht übergeben werden sollte, ist **auf der Polizei liegen geblieben**, weil die „besseren Herren", unter denen sich auch der Sohn eines Stadtverordneten befindet, schleunigst ein Gesuch um „Gnade" einreichten. Und dies dürften sie wohl auch erreicht haben, sie sind zusammen mit nur fünfzig Mark zur Zahlung an die Armencasse bestraft worden; in den Zeitungen hat man nichts mehr davon gehört!

Hierzu bemerkt die „Sächs. Arbeiterztg."

„Das ist ja unglaublich. So sieht die vielgerühmte Unparteilichkeit aus. Wenn das unerhörte Vergehen zur Last fällt, das läßt sich mit Sicherheit aus der Meldung nicht schließen. Ist es die **Staatsanwaltschaft**, dann wiegt es um so schwerer, denn diese Hüterin des öffentlichen Interesses mußte die Tragweite des Vergehens ermessen; ist aber die **Polizei** die Urheberin des Gnadenactes, dann liegt ein doppeltes Vergehen vor, da diese verpflichtet war, die Angelegenheit zur Anzeige zu bringen. Das Vergehen der „besseren" Rowdies ist ganz besonders roh. Vielfach ist schon für **Baumfrevel** Erhöhung der **Strafe** gefordert worden und die Verfechter der **Prügelstrafe** haben diese Vergehen meist immer für ihre Reform des Strafverfahrens ins Feld geführt. Hoffentlich wird die Sache bald aufgeklärt, der Fall ist ganz besonders dazu geeignet, das Vertrauen zu unserer Rechtspflege vollends zu vernichten."

Zunächst ist es ja allerdings die Frage, ob nicht die „jungen Leute" strafunmündig sind, in welchem Falle sie doch nicht hätten bestraft werden können. Zum Zweiten ist aus dem Berichte selbst zu ersehen, daß die Schlußfolgerung der „Sächs. Arbeiterztg.", möglicherweise habe die **Staatsanwaltschaft** pflichtwidrig gehandelt, unzulässig ist, denn es heißt in dem Berichte, die Anzeige sei **auf der Polizei** liegen geblieben. Nimmt man aber an, daß es sich um strafmündige Leute handelt, und nimmt man ferner als gewiß an, daß nunmehr die zuständige Staatsanwaltschaft durch die Erörterung in der Presse von dem Vorfalle **Kenntniß erlangt**, so ist es nach dem bestehenden Gesetze zweifellos, daß die Staatsanwaltschaft **einschreitet**. Denn dem ausschließlichen Rechte der Staatsanwaltschaft zur Erhebung der öffentlichen Anklage steht ihre **Pflicht** gegenüber, wegen aller gerichtlich verfolgbaren Handlungen einzuschreiten, sofern zureichende thatsächliche Anhaltspuncte vorliegen. Dieses sogenannte **Legalitätsprincip** kann nur dann durchbrochen werden, wenn es sich um im Auslande begangene Delicte oder um geringfügige **Antragsdelicte** handelt. Während aber die gewöhnliche Sachbeschädigung ein Antragsdelict ist, wird im § 304 des R.-Str.-G.-B. ein ex officio zu verfolgendes Vergehen mit Strafe bedroht. Und wie ernsthaft das Gesetz das Vergehen des § 304 ansieht, ergiebt sich schon daraus, daß neben der verhältnißmäßig recht hohen Gefängnißstrafe **auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt** werden kann. Die Verhängung einer Strafe durch die Polizei ist natürlich in diesem Falle vollkommen ausgeschlossen. Die Polizei hat weiter nichts zu thun, als die Anzeige der Staatsanwaltschaft zu übermitteln und auf Veranlassung dieser oder eines Gerichts Ermittelungen anzustellen. Es ist natürlich nicht nur aus Gründen des allgemeinen Rechtsgefühls, sondern auch aus politischen Gründen dringend geboten, daß sowohl in diesem, wie in allen Fällen auch nicht um Haaresbreite von den Vorschriften des Gesetzes abgewichen werde. Alle Verwaltungszweige mögen, wenn es einmal sein muß, „Rücksichten" nehmen, die Justiz darf dies nie thun. Das unbedingte Vertrauen des Volkes zur Justiz ist als Schutzwehr gegen die innere Revolution ebenso wichtig wie eine starke Militärmacht. Rechtlosigkeit führt die Anarchie nothwendig herbei. Ist die Mittheilung der socialdemokratischen Blätter **in wesentlichen Puncten** — wir betonen „in wesentlichen Puncten", denn auf unwesentliche Abweichungen kommt es gar nicht an — unzutreffend, so ist eine sofortige amtliche Berichtigung unabweislich geboten. Ist sie zutreffend, so ist, wie nochmals scharf betont sei, sofortige Remedur unerläßlich, und es erscheint uns als Aufgabe der bürgerlichen Presse, darauf nach Kräften hinzuwirken, damit ihr nun der Socialdemokratie nicht mit Recht der Vorwurf gemacht werde, sie sehe jeden Splitter im Auge der Socialdemokratie, aber nicht einen Balken im Auge der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Drohung der **„Germania"**, daß die Ernennung des Ministerialdirectors im preußischen Cultusministerium Dr. **Kügler** zum Unterstaatssekretär als „**ein Faustschlag gegen die katholische Kirche und gegen das Centrum**" aufgefaßt werden müßte und würde, hat die Folge gehabt, daß die „Nordd. Allgem. Ztg." beauftragt wurde, schleunigst alle Meldungen über die Wiederbesetzung des durch den Rücktritt des Unterstaatssekretärs Dr. von Bartsch erledigten Postens als „**müssige Combinationen**" zu bezeichnen. Und wenn die „Germania" nicht flunkert, so ist ihr selbst von unterrichteter Seite nicht nur die Nachricht von der Ernennung Kügler's als absolut unbegründet bezeichnet, sondern es ist auch noch hinzugefügt worden, diese Ernennung werde bestimmt **nicht** erfolgen. Wäre sie in Aussicht genommen gewesen und nur infolge der Drohung des ultramontanen Moniteurs aufgegeben worden, so wäre das ein Zurückweichen, das die trübsten Aussichten auf die Zukunft eröffnen würde. Aber auch wenn die Ernennung Kügler's nicht beabsichtigt gewesen ist, so ist der Eifer, mit dem in Berlin der officiöse Berichtigungsapparat in Bewegung gesetzt worden ist, um die „Germania" und ihre Hintermänner zu beruhigen, ein neuer „unerfreulicher Beweis für die zarte Rücksichtnahme, deren die regierende Partei" im maßgebenden Kreisen Preußens sich rühmen darf. Auf die unverschämte Drohung der „Germania" wäre doch wohl eine andere Antwort am Platze gewesen, als ein Beruhigungs-Dementi, das ganz so gefaßt ist, als ob die Verfasser selbst die Ernennung Kügler's für eine schwere und unverdiente Kränkung der katholischen Kirche und des Centrums erachteten, oder wohl gar als eine feierliche Versicherung zu Händen der Droher, man denke nicht im Entferntesten an die Beförderung einer von ihnen angefeindeten Persönlichkeit. Eine andere Antwort hätte sich um so mehr geziemt, je weniger stichhaltig die Gründe waren, mit denen die „Germania" die Ernennung Dr. Kügler's bekämpfte. Der Behauptung des klerikalen Blattes gegenüber, Herr Kügler gehöre „noch zu den Geheimräthen des Cultusministeriums aus der Culturkampf-Aera Falk", und er habe „durch nahezu drei Decennien die liberalen Tendenzen der Culturkampf-Aera des Cultusministeriums, namentlich auf dem Gebiete des Volksschulwesens, unentwegt verfolgt bis zum heutigen Tage", stellt heute die „Nat.-Ztg." die inzwischen festgestellte Thatsache gegenüber, daß Dr. Kügler zur Zeit des Rücktritts Falk's Regierungsassessor in Posen war und erst am 1. October 1882 von dem Minister v. Goßler als Hilfsarbeiter in das Cultusministerium berufen worden ist. Mit Recht knüpft die „Nat.-Ztg." an die Mittheilung dieser Thatsache die Bemerkung:

„Die Art dieses Widerspruches legt die Frage nahe, ob etwa für die **Ernennung höherer Beamten in Preußen** eine ähnliche Einrichtung verlangt wird, wie sie jetzt für die **Bischofswahlen** besteht: daß dem **Centrum** von der Regierung jedes Mal eine **Vorschlagsliste** zu unterbreiten wäre, aus der es die „**minder genehmen Personen**" zu streichen befugt wäre."

Wenn nach dem jetzt bewiesenen Eifer, den klerikalen Zorn zu beschwichtigen, die „Germania" und ihre Hintermänner mit einer derartigen Forderung herausrückten, so könnte man sich nicht wundern. Und von **conservativer** Seite würde einer solchen Forderung schwerlich erheblicher Widerstand entgegengesetzt werden, denn die conservative preußische Presse, die vor Entrüstung außer sich geräth, wenn von liberaler Seite Bedenken gegen eine Beamtenernennung geltend gemacht werden, hat keine Silbe gegen die Drohung der „Germania" einzuwenden gehabt.

Ueber die **Reorganisation der jungtürkischen Bewegung** wird uns aus **Konstantinopel** geschrieben: Sehr verschieden von den bisherigen Versuchen, der jungtürkischen Bewegung eine feste Organisation und ein klares Programm zu verleihen, ist jetzt ein Unternehmen im Gange, welches den Sultan in die größte Bestürzung versetzt hat. Als Führer der Partei ist nunmehr der vielgenannte **Mahmud Pascha** aufgetreten, der Schwiegersohn des Sultans, welcher eine der Lieblingstöchter Abdul Hamids, die **Sultanin Jennieh** zur Gattin hat. Mahmud befindet sich bereits seit zwei Monaten im westlichen Europa und hat Mitte dieses Monats in London seinen dauernden Wohnsitz genommen. Sein ältester Sohn soll von der Partei als Thronbewerber ausgerufen werden. Der Plan besteht nun darin, Abdul Hamid durch eine Palastrevolution entweder ganz zu beseitigen, oder ihn als Gefangenen nach Arabien zu entführen, woraufhin der junge Prinz zum Herrscher eingesetzt werden soll. Während seiner Minderjährigkeit würde dessen Mutter die Regentschaft führen. Zu Helfern hat sich Mahmud zwei jedenfalls sehr befähigte Personen aufgewählt, den Phanarioten **Vasilaki Musuros**, welcher früher Mitglied des engeren Kronrathes des Sultans war und sehr weitgehende Verbindungen innerhalb der türkischen Beamtenschaft besitzt, und den **Albanesenführer Kemal Bey**. Dieser nahm bisher am Hofe eine bevorzugte Stellung ein, wo er zugleich Vertrauensmann und Sachwalter für die albanesische Großgrundbesitzerpartei war. Beide Männer haben ebenfalls während der letzten Wochen Konstantinopel heimlich verlassen, und der Sultan fürchtet ganz besonders, daß Mahmud für seine ehrgeizigen Pläne die Unterstützung der gesammten Albanesenführer gewinnen könnte.

Der Krieg in Südafrika.

-p. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze laufen immer spärlicher ein und bisher hat Lord **Roberts** officiell nichts über den

angeblichen Waffenstillstand,

der für fünf Tage stillschweigend zwischen den kriegführenden Herren arrangirt worden sein soll, vernehmen lassen. Ob General Botha wirklich sich mit der Absicht tragen soll, zu capituliren, wie in den letzten Tagen verschiedentlich von sensationslustigen Kriegscorrespondenten angedeutet und gemeldet wurde, ist zum Mindesten sehr unwahrscheinlich, und er wird wohl in Uebereinstimmung mit Präsident Krüger nach wie vor der festen Ueberzeugung sein, daß nur in der weiteren **Verlängerung des Kriegszustandes** und der für die Engländer so lästigen Guerillafechtweise noch ein Schatten von Möglichkeit zu finden ist, einen für die Boeren günstigeren **Abschluß** zu schaffen.

Inzwischen ist General Lord **Kitchener** weiter nach dem Süden gegangen, um die Operationen gegen den Commandanten de Wet zu leiten. An den

englischen Verbindungslinien

werden auf Befehl des Feldmarschall Roberts, oder, was wahrscheinlicher ist, seines „eisernen" Generalstabschefs Kitchener sehr strikte **Repressalien** mit Bezug auf die Zerstörung der Eisenbahn zur Anwendung gebracht. Es ist nämlich eingeführt worden, daß, wenn an irgend einer Stelle der Schienenweg oder die Telegraphenleitungen unterbrochen worden sind, immer die nächsten Boerenfarmen von den Engländern niedergebrannt werden, um die ansässigen Freistaatler abzuschrecken, bei diesem gelegentlichen Zerstörungswerk hilfreiche Hand zu leisten. Die Engländer scheinen eben in verschiedener Hinsicht eine eigenthümliche Auffassung von völkerrechtlichen Maßregeln, wenn sie mit einem ehrlichen Feinde zu thun haben, der sich aller erlaubten Mittel bedient, um seine Gegner in allerdings sehr ärgerlicher Weise in ihrem weiteren Vormarsche in seinem eigenen Lande zu hindern und ihnen im Rücken lästig zu werden.

Ueber Capetown wird unter dem 23. Juni gemeldet, daß es den Boeren vor Kurzem gelang, am

Zandfluße

südlich von Kronstad an der Eisenbahn einen englischen Postzug zum Stehen zu bringen und 2000 Säcke mit **Briefschaften** für die Roberts'schen Truppen fortzuführen. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene englische Soldaten und Beamte getödtet, verwundet oder gefangen genommen und der Eisenbahnzug, sowie der Schienenweg mittels Dynamit gründlich zerstört. Die Boeren sollen außerdem für ungefähr 80 000 Mark englische Freimarken erbeutet haben, was unter Umständen als gar kein übler Erfolg angesehen werden kann.

Es tritt übrigens wieder das Gerücht mit größerer Bestimmtheit auf, wonach

General Lord Kitchener

zum Obercommandirenden für die indische Armee ausersehen worden sein soll, obwohl hierüber bis jetzt nichts Officielles bekannt geworden ist. Kitchener dürfte vorläufig in Südafrika noch genug zu thun haben, bevor er dort entbehrt werden kann.

Eben geht noch die folgende Meldung ein:

* **London**, 25. Juni. Lord **Roberts** meldet vom heutigen Tage aus **Pretoria**: General **Clements** hatte gestern in der Nähe von **Winburg ein Gefecht** mit einer Abtheilung **Boeren** und warf dieselbe mit Verlusten nordwärts vom Zand River zurück. — **Hutton's** berittene Infanterie hatte gestern im Südosten von Pretoria ein erfolgreiches Scharmützel mit Boeren-Patrouillen.

Also selbst in der Nähe von Pretoria, unweit des englischen Hauptquartiers, schwärmen die Boeren herum, genau so wie im Freistaat bei Winburg, Kronstad, Ventersburg, Bethlehem, Ficksburg 2c., und nirgends sind die numerisch so gewaltig überlegenen Engländer im Stande, sie abzufangen. Sie können die Unfaßbaren nur immer „zurücktreiben", „zersprengen", um sie dann wieder anderswo auf den Fersen zu haben. Diesen Kleinkrieg führen die Boeren meisterhaft und vielleicht erreichen sie damit doch noch das, was sie erreichen wollen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 25. Juni. Die **Ankündigung neuer Maßnahmen zur Förderung des Deutschthums im Osten** ist in der Presse überwiegend in abwartender Haltung aufgenommen worden. Namentlich in der Ostmark selbst fragte man nach den Thaten, die den schönen Worten folgen würden, um so mehr, als beispielsweise die Behandlung des westpreußischen Eisenbahnnothstandes durch die Regierung das Vertrauen auf den ernsten Willen zu wirthschaftlicher Förderung nicht gerade zu heben geeignet war. Als Antwort auf diese Frage wurde zunächst verkündet, daß in Zukunft bei der Umwandlung des staatlichen Domänenbesitzes im Osten auch Domänen in Form von **Bauerngütern** neu gegründet werden sollten. Jetzt folgt, in etwas orakelhafte Form gehüllt, eine Betrachtung der „Berl. Pol. Nachr.", aus der man, wenn man will, eine vorsichtige officiöse Andeutung herauslesen kann, daß fortan bei staatlichen Aufträgen die neue ostdeutsche Industrie, soweit sie sich in deutschen Händen befinden wird, besondere Berücksichtigung finden soll. Der fragliche Artikel lautet:

In England wird bei Lieferungen für den Staat, für die Colonien oder für mit dem Staate und seinen Organen in Verbindung stehende Gesellschaften und Unternehmungen die Concurrenz des Auslandes meist einfach dadurch ausgeschlossen, daß in den Verdingungsbedingungen die Verwendung in England erzeugten Materials vorgeschrieben wird. Aber auch, wo dies nicht ausdrücklich der Fall ist, wird die Vergebung an britische Unternehmer als geradezu selbstverständlich angesehen, so daß die Vergebung einer Lieferung von Eisenbahnmaterialien nach Indien an eine deutsche Firma zu einer Erörterung im Parlamente geführt hat, obwohl diese Vergebung nur erfolgt war, weil die britischen Angebote durchaus übertriebene Preisforderungen enthielten. Das britische Beispiel, wie man auf dem Gebiete der Lieferungen für den Staat und andere öffentliche Körperschaften die **nationalen Interessen** wahren und fördern kann, ist auch für uns lehrreich. Denn Angesichts der Thatsache, daß das **Großpolenthum** die Verdrängung der **deutschen** Gewerbebetriebe aus den zweisprachigen Landestheilen mittels Boycottirung planmäßig und leider nicht ohne Erfolg betreibt, erwächst dem Staate sowie den anderen öffentlichen Körperschaften geradezu die Verpflichtung, nach Kräften dafür zu sorgen, daß die in jenen Landestheilen ansässigen deutschen Gewerbetreibenden Arbeit bekommen und nicht durch die polnische Agitation der Existenzfähigkeit beraubt werden. Es wird daher ernstlich zu erwägen sein, ob nicht auch bei uns bei allen Lieferungen und Leistungen für den Staat und unter staatlicher Aufsicht stehende Verwaltungen in ähnlicher Weise die **deutschen nationalen Interessen** zu wahren sein möchten, wie dies seitens des britischen Staates, seiner Colonien und anderer öffentlichen britischen Körperschaften zu Gunsten der britischen Industrie längst geschieht.

Der Vergleich ist recht weit hergeholt und für die Rechtfertigung des Verfahrens, das dadurch empfohlen werden soll, überflüssig.

* **Berlin**, 25. Juni. (**Der Kiwustreit.**) Aus Brüssel wird der „Voss. Ztg." geschrieben: „Im Hinblick auf die gemischte Expedition, die sich jetzt unverzüglich nach dem Gebiete der Seen begiebt, um die Frage der **deutsch-congostaatlichen Grenzen** zu regeln, tritt in dieser Woche in Brüssel eine **amtliche Commission** zusammen. Die bevollmächtigten Vertreter Deutschlands sind Baron v. **Danckelmann** und Dr. **Baumüller** (Baumüller?), und die Vertreter des Congostaates sind der Generalsekretär der auswärtigen Angelegenheiten in der Brüsseler Congoregierung Ritter **De Cuvelier** und Hauptmann **Gillis**." — Mit Bezug auf die vor einigen Monaten erfolgte Besetzung des streitigen Gebietes durch deutsche Truppen schreibt die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung":

„Wir haben auf Grund der Verträge, welche seiner Zeit die Bezirkschefs Hauptmann Heck und Bethe abgeschlossen haben, zum Zwecke des besseren Schutzes unserer dortigen Grenzdistricte, namentlich den Congo-Rebellen gegenüber, den Russisi, die natürliche Grenze, besetzt und somit das Gebiet, welches östlich des Russisi-Flusses und Kivu-Sees gelegen ist, vorläufig occupirt. Erst erneute Unruhen der Rebellen im östlichen Congostaat, sowie Schwierigkeiten, welche die Congotruppen trotz jener vorher erwähnten Verträge machten, ver-

---

dies nicht der Fall ist. Es brennt manchmal eine kleine Lampe am anderen Ende des Corridors, und diese kann man vom Fenster aus nicht sehen."

„Was für eine Lampe ist das?"

„Eine ganz gewöhnliche mit einer weißen Kugelglocke."

„Eine weiße Glocke? Nicht eine rothe?"

„Nein, im ganzen Hause giebt es keine Lampe mit einer rothen Glocke. Mein Bruder mag dieselben nicht leiden. Weshalb fragen Sie danach?"

„Weil ich in jener Nacht, von der wir sprechen, ein rothes Licht an dem betreffenden Fenster bemerkte. Als ich zuerst kam, war es nicht da; und vielleicht ist gerade dies der Grund, warum ich der Sache einige Wichtigkeit beilege. Das Licht oder die Lampe stand auf dem Fensterbrett, und zwar in einer solchen Stellung, daß dieselbe in einiger Entfernung deutlich sichtbar war. Es machte auf mich den Eindruck, als ob es ein Warnungszeichen sein solle, als ob man dadurch zu verstehen geben wolle, daß die Luft nicht rein sei!"

Diana wurde ganz bleich. Das Geheimniß schien immer undurchdringlicher zu werden.

„Ohne Zweifel, — Sie werden Recht haben!" murmelte sie, ihn besorgt anblickend.

„Man muß demnach annehmen", fuhr Philipp fort, „daß sich ein Spion in Ihrem eigenen Hause befindet!"

„Das habe ich schon von dem Abend an befürchtet, wo Sie mich zuerst warnten!"

„Wie dem nun auch sein mag", fuhr er fort, „jedenfalls habe ich die hiesige Polizei benachrichtigt, daß verdächtiges Gesindel in der Nähe von Cromhurst gesehen worden ist, und daß es nothwendig sei, ein wachsames Auge darauf zu haben. Der Polizeichef benachrichtigte mich bald darauf, daß sämmtliches verdächtiges Gesindel die Gegend jetzt verlassen habe, so daß also nun kein Grund zu weiteren Befürchtungen vorhanden sei."

Aber so leicht war Diana nicht zu beschwichtigen. Die Gefahr war nicht vorüber, wenigstens so lange nicht, als der Mann oder die Frau — wer immer es auch sein mochte, der die rothe Lampe ans Fenster gestellt hatte — im Hause verblieb.

Einige Augenblicke sah sie schweigend, in Gedanken verloren, vor sich hin. Das Licht fiel durch ein hohes Fenster mit bunten Scheiben voll auf ihre sich an die eichengetäfelte Wand lehnende Gestalt und auf das schöne, niedergebeugte Antlitz.

Philipp Heathcote sagte nichts; er war ganz zufrieden damit, ihre jungfräuliche Schönheit so ungestört bewundern zu können.

Jetzt hob sie ihr Antlitz zu ihm empor, und sie war eben im Begriffe, zu sagen, daß es wohl Zeit sei, zu Nancy zurückzukehren, als sich etwas höchst Sonderbares ereignete.

Die Thür am Ende der Galerie — Diana und Philipp waren nur wenige Schritte von derselben entfernt — öffnete sich langsam, und in dem Rahmen derselben erschien, die Vorhänge, welche sich auf der inneren Seite der Thür befanden, zurückhaltend, eine Frau mit dunklem Haar, dunklen, leuchtenden Augen und auffallend bleicher Gesichtsfarbe. Das Kleid, welches sie trug, war aus schwerem, reichem Stoffe, aber nach einem Schnitte angefertigt, der vielleicht vor zehn Jahren modern gewesen sein mochte.

Wie sie so schweigend und unbeweglich dastand, während eine ihrer schlanken, weißen Hände die Falten des Vorhangs zusammenhielt und die geschnitzten Blumen und Früchte der Thüreinfassung ihre Gestalt umrahmten, würde man sie fast auch für ein Gemälde haben halten können, wenn die dunklen glänzenden Augen nicht verrathen hätten, daß es ein lebendes Wesen sei, welches man vor sich sah.

Einen Augenblick später hatten sich die Vorhänge hinter ihr geschlossen, das Bild war verschwunden.

Die äußerste Bestürzung prägte sich auf Diana's Antlitz aus, als sie jetzt fragend zu Philipp aufblickte.

XI.

Pauline Drummond war ganz entschieden der Meinung, daß das Schicksal ihr sehr übel mitgespielt habe. Für ein junges, lebensprühendes Mädchen, welches gewöhnt war, in der Großstadt zu leben und eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, war es sicherlich ein übles Ding, plötzlich aus all' ihren Gewohnheiten herausgerissen und in ein kleines Dorf verbannt zu werden, welches kaum hundertfünfzig Seelen zählte, und noch dazu, wenn dieses junge Mädchen unter die Oberherrschaft einer Tante, wie die Tante Mathilde war, gerieth.

Daher war es auch, abgesehen von allem Anderen, durchaus nicht zu verwundern, daß Pauline in einen Ausbruch des Entzückens gerieth, als sie Erich's Brief erhielt, in welchem er ihr mittheilte, daß sie ihn schon am nächsten Tage erwarten könne. Er bat sie, ihm einige Zeilen nach einem näher bezeichneten Hotel zu senden und ihn wissen zu lassen, ob er sie einfach in der Pfarrei aufsuchen solle — was er natürlich allem Anderen vorziehen würde, — oder ob sie es für rathsam hielte, einen anderen Ort für ihre Zusammenkunft zu wählen. In diesem Falle möge sie bestimmen, wo er sie erwarten solle.

Pauline überlegte lange hin und her, ehe sie den Brief beantwortete. Endlich entschied sie sich zu Gunsten der Kirche. Dort war ihrer Ansicht nach der einzige Ort, wo sie Erich ungestört sprechen konnte. Seitdem sie sich bei ihren Verwandten hier in Kilmoyne befand, hatte sie sich der Aufgabe unterzogen, des Sonntags die Orgel in der kleinen Kirche zu spielen, und sie konnte sich sehr leicht unter dem Vorwande, daß sie die Hymne zum nächsten Sonntag einzuüben wünsche, vom Hause entfernen, ohne den Verdacht ihrer gestrengen Frau Tante wachzurufen. Ueberdies machte es der muthwilligen, zu allerlei kühnen Streichen stets aufgelegten Pauline das größte Vergnügen, ihrer Tante in ihrer eigenen Festung Trotz zu bieten.

Die Kirche von Kilmoyne stand in einiger Entfernung vom Dorfe auf einer kleinen Anhöhe, rings umgeben von hohen, prächtigen Buchen, die auch die beiden Reihen Gräber des dicht an die Kirche angrenzenden Friedhofes beschatteten. Eine Allee führte vom Dorfe nach der Kirche, zu welcher ein schmucker kleiner Vorraum führte, auf dessen beiden Bänken sich des Sonntags nach der Predigt gern die älteren Damen des Dorfes niederließen, um noch ein wenig zu schwatzen; aber die Adressen der Frau Prediger entdeckten gewöhnlich diese Nachzügler und vereitelten ihre Absicht.

Schon zeitig am Nachmittag ließ sich Pauline die Schlüssel von dem Todtengräber geben und begab sich nach dem kleinen Hügel, auf welchem die Kirche stand. Tiefer Friede herrschte ringsum. Die hohen Bäume verdeckten die kleine Kirche zum größten Theile, nur der kurze, mit dichtem Epheu bewachsene Thurm ragte ein wenig über dieselben empor. Man schien hier von dem übrigen Theile der Welt vollkommen abgeschlossen zu sein. Pauline öffnete die Kirchenthür und langsam die kleine Vorhalle durchschreitend, überließ sie sich den auf sie einstürmenden Gedanken.

Dann spielte sie die Hymne einige Male auf der Orgel durch, doch war sie heute nicht wie sonst bei der Sache, sie mußte verschiedentlich aufhören und von Neuem anfangen. So gab sie denn das Spiel bald auf und ging nach dem kleinen Friedhof hinaus, wo sie zwischen den mit sinnlichen Blumen geschmückten Hügeln auf und nieder wandelte.

Pauline wußte nicht genau, wann Erich kommen würde, aber gleichviel, und es war schon ein herrliches Bewußtsein, auf ihn zu warten. Eine glückliche Zufriedenheit überkam sie, als sie sich jetzt auf einer Moosbank unter einer der prächtigen Buchen niederließ.

„Pauline!"

Einen Freudenschrei ausstoßend, wendete sie sich schnell um, und im nächsten Augenblick fühlte sie sich von zwei kräftigen Armen umschlossen und zwei warme Lippen preßten sich fest auf die ihrigen.

Erst nach einigen Minuten machte Pauline die Entdeckung, daß diese Handlungsweise Erich's in höchstem Grade unschicklich sei, und sie hielt es für ihre Pflicht, ihm Vorwürfe über sein Betragen zu machen.

„Aber, Erich, wie konntest Du Dir nur so etwas erlauben? Wenn uns Jemand gesehen hätte! Denkst Du denn gar nicht an meinen Ruf? Komm, laß uns unter die Halle gehen, wir sind dort sicherer!"

Erich sah in diesen Worten eine Erlaubniß, seine Zärtlichkeiten, sobald sie unter der frischgetweißten Halle wären, zu erneuern. Als die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, machte er denn auch den ausgiebigsten Gebrauch davon.

„Aber nun ist es genug!" rief Pauline nach einiger Zeit, plötzlich eine strenge Miene annehmend, während dennoch der Schalk aus ihren Augen blitzte. „Du hast mir den Hut zerdrückt und mein Haar in die furchtbarste Unordnung gebracht. Leugne es nicht, ich weiß, daß Du es gethan hast. Und Du brauchst mir nicht zu sagen, daß ich dadurch nur um so anziehender sei, denn ich glaube Dir das doch nicht. Nur in Romanen findet man aufgelöste Locken und verschobene Hüte schön, in der Wirklichkeit sind sie abscheulich. Und jetzt, mein Herr, werden Sie niederknien und um Verzeihung bitten."

„Bedenke, Geliebte, daß dies das erste Mal war, wo ich Dich wirklich küssen konnte", sagte Erich, sich vertheidigend. „Ich denke, diese kleine Freiheit darfst Du mir schon gestatten. Bin ich doch so viele Meilen gereist, nur um Dich, Geliebte, sehen zu können."

„So, und nun Du mich gesehen hast, bist Du wahrscheinlich der Meinung, daß Zeit und Geld unnütz verschwendet seien, nicht wahr, mein Herr?" sagte sie, den Kopf trotzig zurückwerfend.

Sie sah mit dieser trotzigen Miene so entzückend aus, daß Erich nicht anders konnte, er mußte sie von Neuem an sich ziehen und den trotzigen Mund mit heißen Küssen verschließen.

Mit der ernsthaftesten Miene von der Welt nahm Pauline einen kleinen Holzschemel auf und stellte ihn zwischen sich und Erich auf die Bank.

„Du zwingst mich, Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen. Diese werden hoffentlich genügen!" sagte sie. „Und nun erzähle mir all' Deine Neuigkeiten!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.